

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 6

Artikel: Der Typus des Kleinstaates in europäischen Denken [Fortsetzung]
Autor: Kaegi, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Typus des Kleinstaates im europäischen Denken

Von Werner Kaegi.

II.

Wenn man dem kleinstaatlichen Denken in Geschichtsschreibung und politischer Theorie in den letzten beiden Jahrhunderten nachgeht, so hat man den Eindruck, es seien drei grosse praktische Bedrohungen gewesen, die diesen Gedanken in jeweils neuer Wendung belebt und zur Entwicklung gebracht hätten. Die gefährliche Wirklichkeit, der Montesquieu, Voltaire, besonders aber Rousseau ihr Idealbild griechischer Demokratie oder der altrömischen Republik entgegengehalten haben, ist der absolutistische Grosstaat gewesen, jene zentralisierte Staatsmacht, die alle entscheidenden politischen Handlungen und Entschlüsse an einer Stelle konzentrierte, in die Hand einer kleinen Gruppe von Individuen legte und die Masse der Staatsbürger in der Hauptstadt wie in der Provinz in eine devote Haltung des Gehorsams zwang, ihnen gute Kanäle und Verkehrswege, angenehme Schutzzölle und allerlei Genüsse des Leibes und des Geistes anbot, — denn die Untertanen sollten reich, zahlreich und gebildet sein, — aber an den Angelegenheiten der Gemeinschaft ihnen weder Verantwortung noch Mitentscheidung erlaubte.

Unter den intelligentesten Franzosen des 18. Jahrhunderts waren manche der Meinung, dass alle Erfolge und aller Ruhm Ludwigs XIV. nicht im Stande gewesen seien, die Verluste an Freiheitsgefühl und an spontanem Leistungswillen aufzuwiegen, die mit jenem System verbunden waren.

Eine zweite Blüte hat der Gedanke des Kleinstaates erlebt in der Auseinandersetzung mit der Realität des zentralisierten jakobinischen Revolutionsstaates und der auf ihm aufgebauten Monarchie Napoleons, eine dritte endlich im Kampf um die neu entstandenen, grossräumigen, unitarischen Nationalstaaten, deren Geburtsgeschichte die Mitte und das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts erfüllt.

In der zweiten Phase, von der ich hier sprechen und die ich schlechtweg die napoleonische Situation nennen möchte, lebt ganz Europa unter einem politischen Zeichen, demjenigen des Korsen. Verwandte Gedanken über den Kleinstaat finden sich denn auch in allen Teilen unseres Kontinents. Während noch Schloëzer als Sohn eines süddeutschen Miniaturstaates, des hohenloheschen Familienbesitzes, und als Professor an der Universität eines norddeutschen Kleinstaates, des hannoveranischen Kurfürstentums, den Grossstaat in der Farbe eines erstrebenswerten Kulturzieles malen konnte, fühlt sich seit 1800 alles, was innerlich einem älteren Staatswesen und nicht dem napoleonischen Hof verbunden ist, in seiner Existenz bedroht. Nicht nur die alten souveränen Teile der Eidgenossenschaft und die Union der niederländischen Staaten haben zu existieren aufgehört, auch die oberitalienische politische Welt ist gewaltig simplifiziert worden, die 800-jährige Monarchie der savoyischen Dynastie ist verschwunden, die mehr als tausendjährige venezianische Republik, die sich als das wahre Abbild des alten Rom gefühlt hatte, ist in einem Diplomatengeschäft auf Grund einer militärischen Okkupation über Nacht ausgelöscht worden. In Deutschland ist an die Stelle der bunten Vielfalt mittelalterlicher Besitzverhältnisse eine einfache Mehrzahl von Mittelstaaten getreten, die bei aller nominellen Selbständigkeit doch nur von einer Stelle aus regiert werden, vom Hof des neuen Caesars.

Wie in dieser Situation der Gedanke des Kleinstaates sich theoretisch behauptet hat und nach dem Wienerkongress auch praktisch zu neuer Bedeutung gelangt ist, möchte ich an ein paar möglichst verschieden gewählten Aeusserungen zeigen. Sismondi mag als Genfer und Franzose und zugleich als Geschichtsschreiber Italiens sprechen, Karl Ludwig von Haller als Schweizer und als Staatsrechtler der Restauration, Carlo Cattaneo als Lombarde, der, wenn auch jünger als die Genannten, doch die Erinnerung an die napoleonische Zeit in einem bestimmten neuen Sinne deutet, und endlich ein Deutscher, der ganz zur kommenden, nationalstaatlichen Phase überleitet, Droysen. Die praktischen Probleme, die diesen Männern vorschweben, sind einerseits italienische, andererseits deutsche. Frankreich tritt um diese Zeit innerhalb unsres Problemkreises in den Hintergrund.

Simonde de Sismondi hat sich bekanntlich als Nachkomme eines um der Freiheit willen ausgewanderten pisanischen Nobiliteschlechts gefühlt und in diesem Bewusstsein seine Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter geschrieben. In Wirklichkeit — so wissen wir heute — ist er der Nachkomme einer südfranzösischen Hugenottenfamilie, die seit mehr als hundert Jahren der Genfer Bürgerschaft angehörte. Ebenso wichtig wie die fiktive und die tatsächliche Herkunft wurde für die geistige Welt Sismondis ein früher Aufenthalt in England. Als Flüchtlinge vor der Genfer Revolution, die um 1792 eine Reihe alteingesessener Familien vertrieb, suchten die Angehörigen Sismondis eine Zuflucht in dem Lande, das Montesquieu als die freiheitlichste unter den modernen Monarchien gepriesen hatte. Ein englischer Freiheitsbegriff, nach der Anweisung Montesquieus gestaltet, bleibt denn auch der dauernde Kern in Sismondis historischer Ideologie, und in dem italienischen Milieu des Mittelalters, in das er ihn später überträgt, nimmt er sich gelegentlich etwas kurios aus. Wichtiger als die erste Auswanderung wurde für Sismondi die zweite. Seine Familie war aus England zurückgekehrt in der Meinung, in Genf hätten sich die Gegensätze beruhigt, da brach eben die zweite revolutionäre Welle von 1794 über die Zurückkommenden herein. Sismondi und sein Vater wurden als Aristokraten verhaftet, ihr Vermögen konfisziert und einige ihrer nächsten Freunde erschossen. Vor dieser neuen Freiheit der Revolution flohen die Sismondi nun dorthin, von wo sie einst ausgewandert zu sein glaubten, dorthin, wo sie den Ursprung der politischen Freiheit im neueren Europa vermuteten, nach Italien, in die Gegend von Pisa. Tatsächlich ist es Sismondi gelungen, hier seiner Familie nicht nur eine neue Heimat, sondern eine neue, bescheidene, landwirtschaftliche Grundlage der Existenz zu verschaffen, einen Besitz, der durch die revolutionären Freiheiten, die nach wenigen Jahren die napoleonischen Heere nun auch der Toscana aufsalzten, nicht mehr zerstört wurde.

Wenn diese Jugendschicksale Sismondi in die materielle und geistige Defensive gegen den revolutionären und napoleonischen Universalstaat drängten, so ging er seit seiner Rückkehr nach Genf um 1800 geradezu zur Offensive über. Er füht zunächst mit wirtschaftlichen Argumenten gegen das französische Zoll-

system, gegen die zollpolitische Abschnürung seiner genferischen Heimat vom englischen Markt, als Publizist und als Mitglied der Handelskammer des Département Léman. Sismondi ist einer der frühesten Schüler Adam Smiths auf dem Kontinent. Er hat dem französischen Denken durch seine nationalökonomischen Werke die englische Lehre vom Freihandel als einer der ersten vermittelt in einer Epoche, da der napoleonische Protektionismus und der Wirtschaftskrieg gegen England auf seiner Höhe standen. Als eines der bedeutendsten Glieder im Freundeskreis der Madame de Staél stand er jahrelang unter unmittelbarer Polizeiaufsicht, und während sich die Gruppe von Coppet unter dem Druck der französischen Massregeln auflöste, die einen freiwillig in die Verbannung nach Deutschland gingen, die andern gezwungen Genf verliessen, harrte Sismondi aus bis um 1812, und als endlich Madame de Staél ihre Flucht nach Oesterreich, nach Russland und schliesslich nach Schweden antrat, zog sich Sismondi auf sein Gütchen in Pescia zwischen Pisa und Lucca zurück.

Die bedeutendste und bleibende Frucht dieser bewegten Jahre ist Sismondis *Histoire des républiques italiennes au moyen âge*, deren 16 Bände zuerst in Zürich bei Gessner und später in Paris erschienen. Wir haben hier nicht davon zu sprechen, was dieses Werk für die Geschichte der Historiographie, für die Kenntnis des italienischen Mittelalters, als Vorbereitung für Jacob Burckhardts Werk, das ein halbes Jahrhundert später erschien, bedeutet hat. Für unser Problem, die Geschichte der Kleinstaatidee, ist es darum von Bedeutung, weil hier eine Brücke geschaffen wurde von der vornehmlich an das Altertum gebundenen Vorstellung republikanischer Freiheit, die das 18. Jahrhundert gehegt hatte, zu der unmittelbaren Vorgeschichte der modernen europäischen Welt. Jene Republik kleinen Umfanges, in der alle Bürger an der Regierung teilnahmen, in der die öffentlichen Aemter vom Volke übertragen und im Namen des Volkes ausgeübt wurden: hier in Florenz sah man sie verwirklicht; in Venedig hatte sie in aristokratischer Spätform bis vor wenigen Jahren noch gelebt, hier griff man die Dinge mit Händen und hier durfte man zuverlässiger an die wirkliche Möglichkeit einer solchen Regierungsform glauben als vor dem Bild der griechischen Städte, die seit Jahrhunderten zerfallen

waren, von denen Montesquieu sprach, oder gar vor dem abstrakten Schema des *Contrat social*. Das Werk Sismondis hat eine ähnliche Wirkung auf die napoleonische Generation ausgeübt wie dasjenige Johannes Müllers auf die unmittelbar vorrevolutionäre. Johannes Müllers Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft sind in mancher Hinsicht der ältere Bruder von Sismondis *Histoire des républiques italiennes au moyen âge*. Im Salon der Madame de Staél waren sich die beiden Verfasser begegnet. „J'eus l'avantage de vous être présenté à Coppet“, schreibt später Sismondi an Müller, „vous m'encourageâtes dans cette entreprise et vous me donnâtes d'utiles conseils“¹⁾). Die Begegnung war keine zufällige und die Berührung in der historischen Arbeit keine bloss technische. Beide schrieben die Geschichte einer Gruppe kleiner Republiken, beide wollten einen ursprünglichen Zustand kultureller und politischer Gesundheit schildern. Beide wandten sich nicht nur an ihre Landsleute, sondern an Europa. Aber während der Philhelvetismus, den Müllers Werk am Ende des 18. Jahrhunderts weckte, im europäischen Geschichtsbewusstsein eine Nebenerscheinung blieb, wurde die italienische Renaissance zu einer Hauptetappe im Gang der europäischen Kulturgeschichte, wie sich ihn das 19. Jahrhundert vorstellte. Ein zeitgenössischer Italiener, Borsieri, sagt in seinen „Notizie sullo storico Giovanni Müller“ von den Jahrhunderten des italienischen Mittelalters und der italienischen Städtefreiheit, sie erschienen wie das heroische Zeitalter der modernen Geschichte, Dante sei ihr Homer, Italien ihre Poesie.

Sehr merkwürdig ist nun das Gesamtbild der europäischen Geschichte, das Sismondi vor sich sieht, und in das er seine Darstellung der italienischen Kleinstaaten einbaut. Die karolingisch-fränkische Monarchie, die noch heute für unser deutsch-schweizerisches Geschichtsbewusstsein unter dem Einfluss der deutschen Historiographie einen ersten Höhepunkt europäischer Geschichte darstellt, dem gegenüber alle spätere mittelalterliche Entwicklung politisch fast nur als Niedergang erscheint, diese karolingische Monarchie ist für Sismondi wie für zahlreiche spätere französische und italienische Geschichtsschreiber ein flüchtiges Gebilde, das keine tiefen Wurzeln in das poli-

¹⁾ Vgl. das 5. Kap. in J. R. de Salis, Sismondi, *La vie et l'œuvre d'un cosmopolite philosophe*, Paris 1932.

tische Bewusstsein der Bevölkerungen des damaligen Europa habe senken können. Erst die folgenden, aus der feudalen Dekomposition des Karolingerreiches hervorwachsenden lokalen und nationalen Bildungen hätten wirkliche Lebenskraft und Zukunft besessen. So sehr wir uns hüten, eine einseitige negative Beurteilung des Werks Karls des Grossen zu übernehmen, und so sehr wir bemerken, dass Sismondi in Karl vor allem den grössten Vorfahren seines aktuellen Gegners, der von Karl als „*mon prédecesseur*“ sprach, gesehen hat, so bedeutsam erscheint uns doch Sismondis Betonung des lebenskräftigeren, zukunftsreicheren Charakters der kleinräumigen Staatenbildungen des Feudalismus. In ihnen sieht er den eigenen, angeborenen Geist der von Karl unterworfenen Stämme wieder aufleben. Und diesen Geist nennt er national. Weil Otto d. Gr. diesen natürlichen Gemeinschaften, die wir die deutschen Stämme zu nennen gewohnt sind, ihre Unabhängigkeit liess und gerade auf diesen Kräften sein Reich aufgebaut habe, — was übrigens bezweifelt werden kann —, erntet er bei Sismondi grosses Lob. „Die Herrschaft Ottos des Grossen zeichnete sich aus durch die Festsetzung einer Regierungsform, die mit dem Geist des Jahrhunderts und den Bedingungen der Nation übereinstimmte.“²⁾)

Es ist keine besondere, nur Sismondi eigene Kuriosität, dass hier das Schlagwort vom nationalen Geist in enger Verbindung mit den kleinräumigen Staaten mittelalterlicher Tradition auftaucht. Der Kleinstaat als der wahrhaft nationale, aus den Bedürfnissen der Bevölkerung und dem Geist der Geschichte organisch erwachsene Staat: das ist eine These, die dieser Generation gemeinhin eigen ist, ob es sich um Sismondi und seinen Kreis von Coppet, um deutsche Romantiker und italienische Neoguelfen, oder um französische Oppositionelle von der Art Bonalds oder de Maistres handelt. Kleinstaatidee und Nationalgedanke sind um diese Zeit enge Verbündete im Kampf gegen das Universalreich Napoleons, in dem es keine Vaterlandsliebe mehr gab.

Diesen grossen, oppositionellen Zeitgedanken exemplifiziert Sismondi am italienischen Beispiel. Die kulturellen, literarischen und künstlerischen Leistungen der Italiener im ausgehenden

²⁾ Hist. des rép. it. I, 93 ff. (éd. 1809).

Mittelalter sind für ihn bedingt durch die Buntheit der politischen Verhältnisse. Man denke statt der Vielfalt von Stadtrepubliken und Fürstenstaaten im mittelalterlichen Italien einen zentralen Hof, der Reichtum der lokalen Malerschulen, der Dichtergruppen, der Chronistentraditionen, all das fiele dahin. Was Jacob Burckhardt später als Hauptagens in der griechischen Kultur, als das „Agonale“ bezeichnet hat, das demonstriert bereits Sismondi als „Emulation constante entre tant de petits états“ innerhalb des italienischen Mittelalters.

Aus diesem Gedanken ergibt sich für Sismondi eine weitere aktuelle Konsequenz. Auf die Begeisterung für den Befreier, als der um 1796 Napoleon begrüßt worden war, folgte schon nach wenigen Monaten in Italien eine blutige Enttäuschung. Der Verrat an Venedig hat auch die feurigsten Anhänger der Revolutionsideen ins Herz getroffen, und die zentralisierte französische Verwaltung, die an die Stelle der vielgeschmähten habsburgisch-bourbonischen Kleinstaaterei getreten war, erwies sich in mancher Hinsicht als schlechter und korrupter als alle Missbräuche der vertriebenen Dynastien. So stellte sich in Italien neben die Einheitspatrioten französischer Observanz, die auch nach dem Sturz Napoleons eine starke Kraft der italienischen Einheitsbewegung blieben, eine andere Gruppe von Patrioten, die gerade im Gegensatz zum Muster napoleonischer Zentralisation nur in einem föderativen Bund der traditionellen, nach 1815 restaurierten italienischen Klein- und Mittelstaaten die wahre, die nationale Lösung der Einheitsfrage erblickten. In der Erinnerung an jenen älteren italienischen Staatenbund, der den Kampf gegen ein ultramontanes Kaiserreich geführt hatte, in Erinnerung an die Lega lombarda der Zeit Friedrich Barbarossas, nannte sich diese Gruppe von Föderalisten Neoguelfen. Wir haben uns gewöhnt, diese Schule von Historikern und Politikern allzusehr als eine romantisch-katholische Bewegung zu sehen, weil sie in ihrer späteren Phase tatsächlich vor allem katholische Politik gemacht hat, von überzeugten Katholiken vertreten worden ist und in Pius IX. ihren künftigen Bundespräsidenten gesehen hat. Einer der Väter dieser Schule und ihr erster grosser Geschichtsschreiber aber ist der liberale Sismondi.

Aus dem Plaidoyer für den föderativen italienischen Bundesstaat, zu dem Sismondi an vielen Stellen seines Werkes ansetzt,

möchte ich nur ein Argument herausheben. Wie der Einzelne in der kleinen Republik alles zu werden sich anstrengte, was er mit seinen Gaben nur werden könne, so entfalte in einem Staatenbund bei äusserer Bedrohung jedes Bundesglied alle Kräfte, deren es überhaupt fähig sei. Nicht in der Zentralisation liege die militärische Kraft, sondern in der Differenzierung der Glieder³). Ueberraschenderweise demonstriert Sismondi diese These am spanischen Beispiel. Keine fremde Armee habe spanischen Boden betreten können zu der Zeit, da die spanische Monarchie einem losen, föderativen Bund gleichgekommen sei, d. h. in den Zeiten Isabellas und Karls V. Seit aber die habsburgische Zentralisation durchgegriffen habe, sei Spanien militärisch widerstandsunfähiger geworden, sodass im Erbfolgekrieg englische, österreichische und französische Armeen das spanische Territorium kreuz und quer hätten durchstreifen dürfen⁴).

Blicken wir, bevor wir uns von Italien zu Deutschland hinüberwenden, einen Augenblick auf die spätere Phase des Risorgimento, in der der italienische Bundesstaat nicht mehr ein akademisches Programm von Historikern, sondern ein Gegenstand politischen und militärischen Kampfes geworden ist. Wir müssen uns versagen, in jenes Buch zu schauen, das der Bischof von Imola im Reisegepäck mit sich nahm, als er zum Konklave fuhr, aus dem er als Pius IX. hervorging, in den „Primato morale e civile degli Italiani“ des Vincenzo Gioberti. Eine andere Schrift dieser Jahre, die unser Problem und unser Land noch näher angeht, muss uns einen Augenblick fesseln: Carlo Cattaneos „Città considerata come principio ideale delle istorie italiane“⁵). Der Verfasser ist durchaus Italiener, geborener Milanese, ist aber gerade infolge seiner Ueberzeugung im Problem des Kleinstaates in eine enge Beziehung zu unserem Land getreten. Die Elite der Tessiner Jugend, die heute das Liceo in Lugano besucht, steigt täglich unter den Blicken der Marmorbüste Carlo Cattaneos über die Treppen ihres Schulhauses. Carlo Cattaneo ist einer der Begründer des Luganeser Liceo. Darin liegt einige Ironie, denn das Schicksal, seine Begabung und seine Bemühungen schienen ihn zum Begründer nicht einer

³⁾ Hist. des rép. it. II, 185 (éd. 1809).

⁴⁾ Ebenda XII, 10 (éd. 1818).

⁵⁾ Neu herausgegeben von G. A. Belloni (Vallecchi, Firenze 1931).

Schule, sondern eines Staates zu machen. Während der Revolution von 1848 ist er das Haupt des Kriegsrates in Mailand gewesen. Durch seine nationalökonomischen Arbeiten über Entwässerungen, öffentliche Arbeiten, Zoll- und Steuerwesen, Eisenbahnen, Strafrecht, schien er prädestiniert, führender Abgeordneter in einer Kammer, vielleicht Minister des geplanten italienischen Bundes zu werden. Nicht nur die militärischen Siege Radetzkis haben die Verwirklichung dieser Aussichten verhindert. Cattaneo ist 1801 geboren und hätte in der späteren, glücklicheren Phase des Risorgimento noch sehr wohl mitwirken können. Mailand hat ihn nach der Befreiung in die Kammer gewählt, ohne dass Cattaneo das Mandat annahm. Einmal ist er einem Ruf Garibaldis gefolgt, der ihn um 1860 zu seinem Stellvertreter in Neapel erhob. Aber immer wieder kehrt er enttäuscht in sein Refugium in Castagnola zurück. Er blieb der Föderalist, als der er in die 48er-Revolution eingetreten war. Nach einer neuen Wahl in die Kammer, als das Risorgimento seiner letzten Erfüllung nahe war, 1867, verweigerte er den Eid auf die neue Verfassung.

Unserm Interesse für die Theorie des Kleinstaates ist Cattaneo bedeutsam durch eine These, die einer wirklichen historischen Einsicht nahe kommt. In der genannten kleinen Schrift stösst Cattaneo von der Position Sismondis aus rückwärts vor und findet eine echte unmittelbare Beziehung zwischen dem italienischen Comune des Mittelalters und dem römischen Municipium der Antike. Die Stadt mit dem dazugehörigen umliegenden Land als die nicht nur wirtschaftliche, sondern politische Urzelle, als die massgebende Individualität der gesamten italienischen Geschichte von der vorrömischen Zeit her durch die römische Organisation hindurch, trotz der Unterbrechung durch die ostgotische und langobardische Herrschaft, als die auch im Mittelalter wieder siegreiche Einheit politischen Lebens darzulegen, dies ist der Sinn des genannten Büchleins. Diese Lebensgemeinschaft von Città und Contado ist die natürliche „persona politica“, der „stato elementare, permanente e indissolubile“. Mit Entzücken verfolgt Cattaneo das Wiederaufblühen dieser Einheit aus den Trümmern der Völkerwanderung, in der Form der Bischofsstadt. „Era come una selva atterrata che ripullula da sepolte radici.“ Im Moment, wo es diesen mittelalterlichen

Städten gelingt, die politische Herrschaft des Bischofs abzuschütteln, stehen sie wieder da wie die vorrömischen Städte, in reicher Verschiedenheit, in ständigem Wettstreit, die Schöpferinnen der Renaissance.

Wenn im Leben Cattaneos der Sieg der unitarischen Praxis über die föderalistische Theorie für das italienische Feld sichtbar wird, so verläuft die Linie in Deutschland bekanntlich analog. Ich möchte hier einen Augenblick zurückgreifen. Die deutsche Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts sieht einen ihrer Ahnen in Justus Möser, dem Rechtskonsulenten des Bischofs- und Stadtstaates Osnabrück, dem Verfasser der Osnabrückischen Geschichte, deren letzter Teil im selben Jahr 1780 erschien, in dem Johannes Müllers erster Band „Geschichten der Schweizer“ in Bern herauskam. Den geistigen Schirmherrn eines kleinen Landstaates, der aus dem Engen und Häuslichen ins Weite und Gesamtdeutsche wirkte, hat Goethe in Möser verehrt⁶⁾). Nicht das Zusammenleben des ganzen hanseatischen Städtebundes, dem Osnabrück angehörte, hat Möser schildern wollen, sondern nur das innere Leben der einzelnen Stadt. In ihr sah er alle Keime deutschen Lebens bunt und verschlungen, aber fruchtbar und glücklich durcheinanderwirken: die altgermanische sächsische Bauernschaft des Landes, die mittelalterliche Ritterschaft, die Bürger, den Bischof, das Domkapitel, das noch in Mösers Zeit neben 22 katholischen auch 3 protestantische Mitglieder zählte. Als ein Muster jenes wahrhaft deutschen, organischen Wachstums politischen Lebens erschien dieser Osnabrückische Staat den Lesern, von denen manche, wie Goethe, selbst aus ähnlichen Verhältnissen hervorgegangen waren.

Das Kind einer andern Hansestadt, der Bremer Arnold Hermann Ludwig Heeren, der in Göttingen Schlözers Nachfolger wurde, hat um dieselbe Zeit vielleicht den bedeutendsten neuen Gedanken in die Theorie des Kleinstaates eingefügt. Montes-

⁶⁾ „Wenn man sonst dem Deutschen Reiche Zersplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, so erschien aus dem Möserischen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchst erwünscht zu Ausbreitung der Kultur im Einzelnen, nach den Bedürfnissen, welche aus der Lage und Beschaffenheit der verschiedenen Provinzen hervorgehn.“ Dichtung und Wahrheit 15. Buch (Sophienausg. 28, 318).

quieu hatte die unleugbare militärische Schwäche des Kleinstaates durch das Mittel der Conföderation zu kompensieren gesucht. Heeren bemerkte neben der Conföderation einen weiteren Faktor, der die lange Lebensdauer der Kleinstaaten in Europa ermöglicht habe und fernerhin begünstige: die Existenz und Aufrechterhaltung eines europäischen Gleichgewichts. Heeren ist wohl der erste Historiker gewesen, der das politische Europa prinzipiell als ein Gleichgewichtssystem einer Mehrzahl grosser Staaten verstanden hat. Wenn dann Ranke in unerreichter Meisterschaft das Leben dieser Staatenfamilie und das Funktionieren des Systems schilderte, zuerst in seinen Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1824 und später in allen seinen Hauptwerken, so hat er einen Gedanken ausgeführt, den Heeren seinen Vorlesungen und seinem Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien, das 1809 in Göttingen erschienen ist, zugrundegelegt hatte. Dieses Staatensystem war nun für Heeren nicht eine indifferente Tatsache, sondern die Voraussetzung der europäischen Kultur. Heeren, der Schwiegersohn und Biograph des grossen Heyne, war selbst zuerst Altphilologe gewesen und hat später eine bedeutende Geschichte der klassischen Literatur im Mittelalter geschrieben. Er besass damit eine andere Vorstellung vom griechischen Leben als sein Vorgänger Schlozer, von dem das Wort vom griechischen Packvolk stammt. „Ist Einförmigkeit in der politischen wie ästhetischen Welt die Mutter der Beschränktheit, und Mannigfaltigkeit dagegen die der Kultur, so war keine Nation auf einem bessern Wege wie die Griechen“, sagt er gelegentlich, und mit Selbstverständlichkeit überträgt er diesen Gedanken auf die mittelalterlichen Städte Italiens, auf seine gleichzeitige deutsche Staatenwelt. Sollte es in Deutschland zu einem einzigen Staat kommen, so glaubte das Heeren als ein bedauerliches Ereignis, als das „Grab deutscher Kultur und Europäischer Freiheit“ voraussehen zu müssen. Heeren ist erst 1842 gestorben, aber niemand sprach mehr von ihm, nicht nur weil er achtzigjährig geworden war.⁷⁾

Für den Kleinstaat wird der Gedanke des europäischen Gleichgewichts stets einen erhöhten Wert behalten. Verbunden mit

⁷⁾ A. H. L. Heeren, Historische Werke, 15 Bde. Göttingen 1821—1826. Vgl. Bd. XV, 224 und IX, 414.

dem andern Faktor der günstigen geopolitischen Situation bedeutet er die stärkste äussere Garantie für den Fortbestand europäischer Kleinstaaten. Ein italienischer Stadtbürger ist es gewesen, von dem wir zum ersten Mal in der Geschichte wissen, dass er eine ausgesprochene Gleichgewichtspolitik getrieben hat, Lorenzo Magnifico de' Medici. Ein Holländer ist es gewesen, Wilhelm von Oranien, der aus der bitteren Erfahrung seiner Heimat von 1672 zum Gedanken einer europäischen Allianz gekommen ist, und der, als er auf den Thron von England gelangt war, die Idee des europäischen Gleichgewichts zur grossen Parole englischer und europäischer Politik erhob. Mag für Holland, für die Schweiz, für Venedig eine besonders günstige geographische Lage der Kleinheit der Machtmittel zu Hülfe gekommen sein, es ist doch bezeichnend, dass in einer der gefährlichsten Stunden der venezianischen Geschichte, als sich die Lagunenstadt der gewaltigen Uebermacht des ottonischen deutsch-italienischen Reiches gegenüber zu verteidigen hatte, sie zu einer ausgesprochenen Gleichgewichtspolitik griff und die diplomatischen Vorteile ausnützte, die ihr die Lage in der Friktionszone der grossen damaligen Weltreiche, des byzantinischen und des ottonischen, darbot.

Doch kehren wir zu unseren deutschen Dingen zurück. Wenn ich nun Karl Ludwig von Haller, den Berner, in diesen Zusammenhang stelle, so geschieht es, weil er mehr als irgendein gebürtiger Deutscher die offizielle Theorie der deutschen politischen Welt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten hat, er, von dessen Werk die ganze Epoche ihren Namen entlieh. Die „Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt“, hat bekanntlich den Versuch unternommen, die gesamte Naturrechtslehre der Aufklärung in allen Schattierungen, sowohl der absolutistischen als der revolutionär-demokratischen, mit einem Ruck aus den Angeln zu heben und dort wieder anzuknüpfen, wo das Mittelalter zuletzt seine staatsrechtliche Position verteidigt hatte, bei der Lehre vom göttlichen Ursprung der monarchischen Ordnung, bei Bossuet. Haller, der Berner Republikaner, ist ausgesprochener Monarchist, wie er, der geborene Protestant, Katholik geworden ist. Gibt es ein schöneres Beispiel für die geistige Fruchtbarkeit der bernischen

Staatsform als dieses enfant terrible einer protestantischen Republik? Denn ein Kind dieser Staatsform bleibt Haller sein Leben lang. Er, der dem Wiener Kongress mit seiner Theorie von der göttlichen Legitimität der Monarchie das Gewissen stärkte, als man die jahrhundertealten Republiken Venedigs und der Niederlande nicht restaurierte, während man doch allen alten Monarchien und einigen neuen dazu auf die Beine half, er bleibt doch im Gedanken des Kleinstaates ein Verwandter Rousseaus. Dem künstlich bürgerlichen Zustand der Gesellschaft gegenüber will Haller den natürlichen wieder herstellen. Und wenn auch dieser Naturzustand nach Haller ein monarchischer ist, so ist der natürliche Staat doch in jedem Fall klein, nicht grösser als Rousseaus Republik. Hallers Monarchie hat manche Aehnlichkeit mit einem grossen Berner Bauerngut. „Kleinere Staaten sind die wahre, einfache Ordnung der Natur, auf welche sie durch verschiedene Wege am End allemal wieder zurückführt“, sagte er im zweiten Band seiner Restauration⁸⁾). Haller legt so sehr Wert auf den kleinen Umfang seiner natürlichen Monarchie, dass er das Aufkommen des Erstgeburtsrechtes zur Verhinderung der politischen Erbteilungen als ein Unglück ansieht, es sei ein Hauptgrund geworden für das Aufkommen und den Bestand grösserer Staatsgebilde, „vor denen auch dem Verstand der Gelehrten schwindelt.“⁹⁾

Betrachten wir Hallers Position noch etwas genauer. „Trauernd über das Unglück der Revolution, bekümmert über die Gefahren meines Vaterlands, misstrauisch gegen die herrschenden Doktrinen, und von ihren Gegnern selbst unbefriedigt, warf ich demnach alle Bücher und Autoritäten weg, um fürohin nicht mehr die Menschen, sondern nur allein Gott in seiner Schöpfung, der Natur zu fragen. Und siehe, der da klopfte, dem ward aufgetan... da schwur ich bei mir selbst, den Götzendienst des bürgerlichen Kontraktes zu stürzen, die Ehre Gottes und der Natur wieder auf den Thron der Wissenschaft zu setzen.“¹⁰⁾ Man sieht, schon im Ausgangspunkt des Hallerschen Denkens ist die Gegnerschaft gegen jenen morosen, ungeselligen, unwissenden Sophisten, als den er Rousseau hasste, ge-

⁸⁾ p. 510 (Erstausgabe, 1817).

⁹⁾ ib. p. 509.

¹⁰⁾ ib. I, p. VIII f. und XXIV. (1816).

geben. Was er aber hasst, ist im Grunde nicht so sehr Rousseau selbst und seine Theorie, als die politische Realität, die sich nur mit halbem Recht auf Rousseau berief, jene grossen Revolutionsrepubliken, die mit Gewalt dekretiert worden waren und deren demokratischer Geist zuweilen nur in den Staatsreden und auf dem Papier der Verfassungen existierte.

Mag Haller noch so sehr die patriarchalische Monarchie mit Berufung auf das IV. Gebot und das alttestamentliche Königthum als das wahre Gesetz Gottes und der Natur verkündet haben, in seiner Brust war die Liebe zur heimatlichen Staatsform nicht durchaus erstorben. Als künstliche Staatsform lässt er die Republik sehr wohl neben der natürlichen der Monarchie gelten. Und im Augenblick, wo er nun diese künstliche Form zu schildern hat, greift er genau zu den Farben, mit denen sie Montesquieu und Rousseau gemalt hatten. Die Gesamtheit der Mitglieder einer solchen Kommunität oder doch ein Ausschuss aus ihrer Mitte trägt die Souveränität und führt die Geschäfte; das Gedeihen hängt an der Liebe des Einzelnen zum Ganzen, an der Liebe zur bürgerlichen Gleichheit, an der Genügsamkeit und am Grad der Sparsamkeit. Frugalität, die in Monarchien naturwidrig sei, bedeute die Kraft der Republiken, Reichtum und Luxus zerstören sie. In kleinen und einfachen Verhältnissen hätten die klassischen Republiken gelebt. Die Bürgerschaft einer einzelnen Stadt habe die griechischen Republiken und die kleinasiatischen Kolonien ausgemacht. So sei es auch in den freien Städten Italiens und der Schweiz, in den Reichsdörfern und Reichsstädten Deutschlands meistens gewesen. So sei es eigentlich auch in den Freistaaten Nordamerikas. Dank diesen Verhältnissen trügen die Republiken „zur Zierde der Welt bei, zu jener erfreulichen Mannigfaltigkeit, wo jedem ein ehrenvoller Platz vergönnt ist.“¹¹⁾

Dem Theoretiker der heiligen Allianz fehlt es bei der Schilderung republikanischen Lebens nicht an Tönen aufrichtiger Wärme. In Zeiten von Not und Gefahren zeige sich die Tugend des Patriotismus in ihrer vollen Grösse. „Da strebt man nach der Ehre, im Kampf für das Vaterland zu fallen, da opfern andere freudig ihr Vermögen, ihre Gesundheit und jedes Glück des Lebens auf; da ist keine Arbeit zu streng, keine Entbehrung

¹¹⁾ VI, 558 f. (2. Aufl. 1825).

zu hart, keine Gefahr zu gross, dass sie nicht mit Freuden unternommen, ertragen, besieget werde. Aber auch in Zeiten von Ruh und Frieden, mitten im Genusse des Glücks, hat der wahre Patriotismus noch seinen schönen und herrlichen Wirkungskreis. Dann bringt er aus blossem Privatvermögen gemeinnützige Anstalten und wohltätige Stiftungen hervor, lehrt undankbare, beschwerliche Arbeiten ertragen, selbst Widerspruch und Undank erdulden, gibt Mut und Eifer zur Erfüllung jeglicher Pflicht.”¹²⁾

Hallers persönliches Schicksal ist nicht weniger bewegt und katastrophenreich als dasjenige Cattaneos oder Sismondis. Als Flüchtling vor den Revolutionsarmeen tritt er 1789 in den Dienst Metternichs und begleitet als Feldkanzlist in den folgenden Jahren den Erzherzog Karl auf seinen Feldzügen. Die ruhigere Zeit seiner Dozententätigkeit in Bern, die mit 1805 beginnt, nimmt um 1817 ein Ende. Seine Konversion und das Erscheinen seiner „Restauration der Staatswissenschaft“ hat ihm ein zweites Mal die Vaterstadt gekostet, und als alter Emigrant hat er von seinem Asyl in Solothurn aus noch den Sonderbundskrieg erlebt.

In seinen letzten Lebensjahren konnte er feststellen, dass es nach aller Voraussicht in Deutschland und seinem geliebten Oesterreich nicht bei der vom Wiener Kongress sanktionierten Ordnung patriarchalischer Monarchien göttlichen Rechts bleiben werde. Als er starb, war Bismarck seit drei Jahren Gesandter am Frankfurter Bundestag.

Die nationale Idee, die noch Männer von der Generation Sismondis oder Heerens mit Selbstverständlichkeit mit der Tradition kleinstaatlicher, mittelalterlicher Ordnung identifiziert hatten, war nun im Begriff, unter preussischer Inspiration ein Programm zu entwickeln, für das es kein vernichtenderes Schimpfwort gab als Kleinstaaterei.

Unter den politischen Theoretikern und Geschichtschreibern hat niemand sich in der entscheidenden Phase intensiver für diese preussische Wendung des deutschen Nationalgedankens eingesetzt als Droysen. Unter seiner Führung beschritt die deutsche Geschichtswissenschaft den Weg von der theoretischen Schau zur aktiven Publizistik, den Weg, der von Ranke zu Treitschke führte. In Droysens Geschichte des Hellenismus

¹²⁾ ib., 498.

glaubt man die Trompeten zu hören, die auf dem Kasernenhof des pommerschen Treptow bliesen, als der künftige Geschichtsschreiber als Kind des Garnisonspredigers in der Wiege lag. Jene Trompeten tönten in seine Kinderohren in den Jahren, da die preussischen Regimenter in die Freiheitskriege auszogen. Dieser Ton ist Droysen eigen geblieben. Auch er nimmt seinen Ausgangspunkt von der napoleonischen Situation. Aber ähnlich wie Schröder einst den Zweck des Staates in der Zahl und dem Reichtum der Untertanen gesehen hatte, so liegt für Droysen der Wert des Staates in der repräsentierten Machtsumme. Im Leben des Staates sei Macht — so lautet seine vielzitierte Formel — so sehr das Wesentliche wie im Bereich der Familie die Liebe, im Bereich der Kirche der Glaube, im Bereich der Kunst das Schöne usw. „In der politischen Welt gilt das Gesetz der Macht wie in der Körperwelt das Gesetz der Schwere.“¹⁸⁾

Nun ist es wohl wahr, dass Droysen sich die politische Macht eines Staates nur denken konnte gestützt auf einen Fonds der Arbeit, der Gesundheit und der Freiheit aller in der sittlichen Sphäre, dass ein Staat ihm umso mächtiger erschien, je mehr in ihm die Idee des Rechts alles durchdringe, und je mehr geistige und materielle Güter unter seinem Schutz gediehen. Aber der Rat, den er den Deutschen gab, lautete nicht, vor allem und in erster Linie diese geistigen Güter und die Idee des Rechts zu pflegen, dann werde ihnen die Macht von selbst zufallen, sondern: man möge sich vertrauensvoll unter die Führung der preussischen Monarchie begeben und ihr allein dienen, dann werde sich alles zum Guten wenden.

Diesen Rat hat Droysen in das metaphorische Kleid eines gewaltigen Geschichtswerkes gehüllt. Seine Geschichte Alexanders des Grossen und des Hellenismus ist eine Aufforderung an die deutschen Kleinstaaten, sich der preussischen Führung anzuvertrauen. Zugleich wollte er mit diesem Werk das kräftigste europäische Erinnerungsbild republikanischer Selbständigkeit und kleinstaatlicher Kultur, das Bild des Griechentums, wenn nicht zerstören, so doch seinem preussischen Ziel dienstbar machen. Vor Ueberschätzung geistiger Güter glaubte er die Deutschen warnen zu müssen. „Auch Griechenland hatte einen glei-

¹⁸⁾ Grundriss der Historik, § 76. (ed. Hübner p. 352).

chen Hort, an Kleinodien der Kunst und Wissenschaft überreich, mit gerechtem Stolz gehegt, mit sinnigem Fleiss gepflegt und er rettete nicht. Man sehe nur, was dann ward —".¹⁴⁾

Das gelehrige Deutschland hat Droysens Warnung nicht überhört, hat sich der makedonischen Führung anvertraut, hat Macht als das Wesen des Staates gepflegt und ist gerettet worden. „Man sehe nur, was dann ward...”

¹⁴⁾ Geschichte des Hellenismus III. (Epigonen), 2. Halbband, 2. Aufl. 1878, p. 158.

(Schluss folgt)

Emil Wiedmer

Nachts

Die Nacht ist still, die Nacht ist weit,
sie ruht im Schoss der Ewigkeit.

Die Glocke schweigt, der Tag ist fern,
der Mond ist da und auch der Stern.

Ich liege stumm und denke still
wie ich jetzt Gott mich nähern will.

Schwer drückt die Schuld, was ich gefehlt;
ich fühle, wie mich Sünde quält.

Ich atme tief, ich weine leis,
Die Reue drückt das Herz mir heiss.

Und wie ich bitte und bereu —,
bedeckt der Schlaf mich wie mit Spreu.

Und aus der Spreu wird Traum, ganz Gold,
ein Saum vom Himmel, der mir hold.

Der holt mich heim und ruht mich aus:
Ich schlafe ruhig wie das Haus.